Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 21 (2008)
Heft: 9

Artikel: Mehr Teamwork im Design : ein Chefbeamter spricht
Autor: Brändli, Sebastian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-123533

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mehr Teamwork im Design

Text: Sebastian Brändli

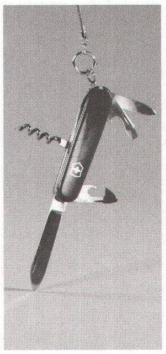
In der Schweiz gibt es keine nationale Designpolitik. Wer sie fordert, scheitert am Föderalismus. Nötig ist, dass sich dafür die Hochschulen engagieren, und unumgänglich ist eine engere Zusammenarbeit der Fachhochschulen mit den Universitäten. Das fordert Sebastian Brändli, Leiter des Hochschulamtes beim Kanton Zürich.

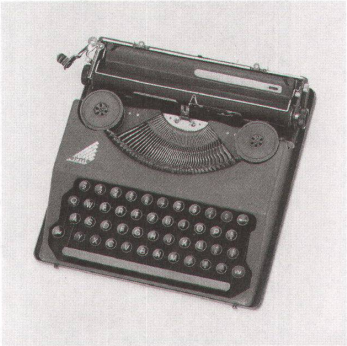
: Design aus der Schweiz hat Tradition – und soll Zukunft haben. Doch eine erfolgreiche Vergangenheit allein weist nicht den Weg in die Zukunft. Trotz Landi-Stuhl, USM-Haller und den Leistungen der jungen Generation gibt es keine offizielle Designpolitik. Zwar bestehen einzelne Elemente – genannt seien an dieser Stelle die Aktivitäten von Präsenz Schweiz zur Vermarktung von Schweizer Design im Ausland, die wirtschaftsbezogene Förderung durch die Innovationsagentur des Bundes KTI, die Förderung praxisorientierter Forschung durch das Instrument ‹Do Research› des Schweizerischen Nationalfonds oder die Auszeichnungen des Bundesamtes für Kultur und der privat finanzierte Design Preis Schweiz. Doch im Vergleich mit dem Ausland ist eine kohärente nationale Designpolitik nicht auszumachen.

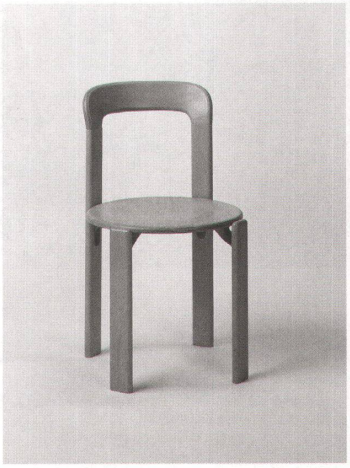
Das mag zu den Gepflogenheiten eines Staates passen, der sich in wirtschaftlichen Fragen von Gesellschaft und Politik zurückhält. Doch das ist dem Thema nicht angemessen. Im Folgenden geht es um drei Aspekte: Erstens soll das Feld aufgespannt werden, in dem sich Design als Wissenschaft und als Praxis etabliert. Zweitens wird die Frage nach einer nationalen Designpolitik gestellt. Drittens wird eine Diagnose versucht, wie die Ausbildungsstätten die bestehenden Lücken füllen könnten.

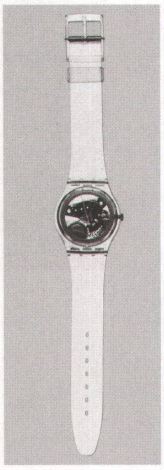
Design in Wissenschaft und Praxis

Was ist Design? Wer definiert den Begriff und wo wird darüber geforscht? Gut gestaltete und funktionale Objekte, wie sie von Awards prämiert werden, sind nur die sichtbare Seite. Ebenso geht es um deren Erfindung und Entwicklung, um Produktion und Vermarktung. Und wenn Gestaltung über das Produkt hinaus ein Lebensgefühl vermittelt, erweitert das den Begriff zu einem interdisziplinären Projekt. Partner sind das wirtschaftsnahe Marketing, die









Psychologie und – sogar bevorzugt – die technologischen Wissenschaften mit ihrem Materialbezug. Diese wissenschaftliche Gemengelage liesse sich beliebig erweitern, vor allem um inhaltliche, kulturelle Dimensionen.

Eine koordinierte Designpolitik setzt am besten bei Lehre und Forschung an. Hier wird definiert, was das Fach ist und leistet – bei aller Respektierung der Hochschulautonomie. Interdisziplinarität wird vermittelt, damit sich das Fach zu einer wirtschaftlich konkurrenzfähigen Praxis entwickelt. So, wie das mehrfach glückte. Zum Beispiel mit der Erfindung der Swatch: Am Anfang standen gut gestaltete und funktionale Objekte in Form von modischen Uhren, integriert in ein Kunststoff-Armband. Dieses bot und bietet als Träger zusätzlicher Botschaften eine ideale Identifikationsplattform und wurde in der Swatch-Strategie meisterhaft zu einem Gesamtkunstwerk erweitert: vom Marketing über den Vertrieb und der Betreuung der Kundinnen und Kunden bis hin zur Stilisierung von Swatch als Lebenswelt einer neuen Generation.

Ob eine integrierte Gesamtleistung heute den Kern jeder professionellen Praxis ausmacht oder ob es verschiedene professionelle Praxen mit unterschiedlichem Integrationsgrad in wirtschaftliche und gesellschaftliche Prozesse gibt, bleibt offen. Die Designausbildung muss weiterhin auf unterschiedliche Anforderungen vorbereiten, wobei nicht zuletzt die Schnittstellen zu den anderen Disziplinen gestärkt werden müssen.

Design der politischen Schweiz

Politische Praxis und Design haben viel miteinander zu tun. Angefangen bei der Grafik des Abstimmungsbüchleins über die Gestaltung der politischen Kommunikation von Behörden und Parteien bis hin zur Darstellung der Schweiz als politischer Körper in Medien, Hochglanzprospekten und Schulbüchern: Beide Disziplinen haben gemeinsam, dass sie kommunizieren, und sie stehen vor der Aufgabe, Komplexität vermittelbar zu machen.

Trotz dieser Gemeinsamkeit ist die schweizerische Politik wenig geeignet, eine nationale Designpolitik zu generieren. Schuld ist – wie so oft – der komplizierte Föderalismus. Um nationale Aufgaben zu meistern, gibt es im Bundesstaat mit starken Kantonen in der Regel drei Möglichkeiten.

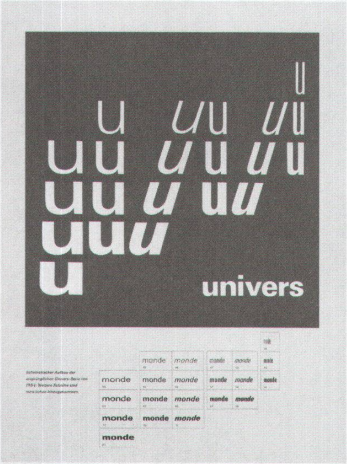
— Zuerst die Netzwerklösung, in der der Bund subsidiär zu den operativ führenden Kantonen lediglich eine übergeordnete Politik zu entwickeln versucht. Betrifft eine neue Aufgabe die Bildungs- und Wissenschaftspolitik, so bedeutet die Netzwerklösung, dass bereits bestehende Institutionen (meistens der Kantone) für einen bestimmten Auftrag zusammengeführt werden.

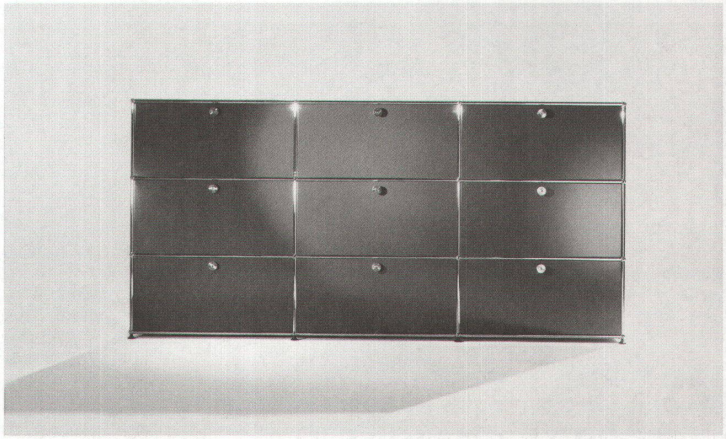
— Zweitens kommt die Kooperationslösung in Frage, in der Bund und Kantone gemeinsam zu wirken beginnen. Sie wird meist dann bevorzugt, wenn der Bund bereits in einem Feld tätig ist und die Kantone nicht ohne Schaden diesen Beitrag des Bundes übernehmen oder ablehnen können. Dann gilt es, die bestehenden Institutionen unter allenfalls neu zu schaffende, dauernde Kooperationsorgane zu stellen, um eine gemeinsame, maximal optimierte Leistung zu sichern.

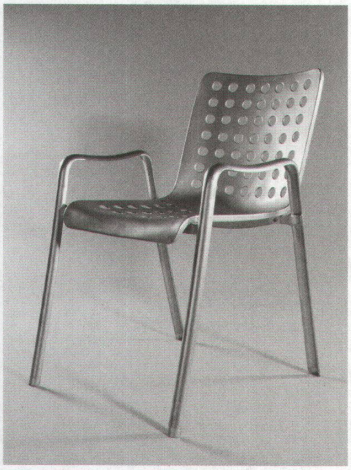
— Schliesslich als Drittes die nationale Lösung, in der der Bund die Federführung übernimmt, eine Politik entwickelt und diese auch verantwortet. Der zentralistische Weg hat im Bundesstaat kaum Tradition; auch wenn der Bund – allein oder mit Unterstützung der Kantone – die Federführung für die Lösung eines Problems beansprucht, hat er in seiner Geschichte selten aus eigener Kraft eine neue Institution geschaffen; wichtigstes Beispiel ist die ETH Zürich, die der Bund am Vorabend der Industrialisierung 1854 in Zürich errichtet hat. →

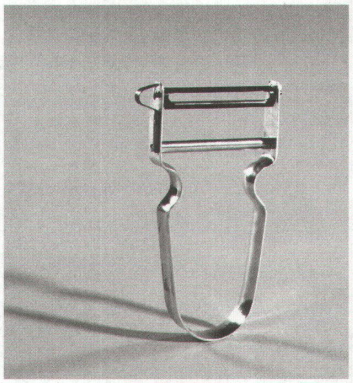
Design aus der Schweiz hats weit gebracht, wie die bekannten Produkte zeigen. Doch eine Stelle, wo alle Fäden in Sachen Design zusammenlaufen, gibt es noch nicht.

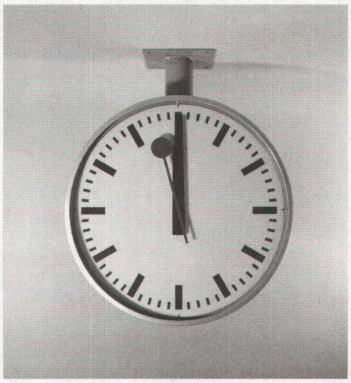
Fotos: ‹Swiss Made – Aktuelles Design aus der Schweiz›











→ Nehmen wir die Herausforderung einer nationalen Designpolitik – gepaart mit einer nationalen Hochschulstrategie – ernst, so gilt es einerseits, die Vorleistungen der kantonalen Institutionen, vor allem der Fachhochschulen, zu respektieren. Anderseits braucht es auf nationaler Ebene die Einsicht, gemeinsam definierte internationale Bildungsstandards zu erreichen und zu sichern. Dazu gehört, dass die Umsetzung der Bologna-Bildungsreform nicht nur zur Revitalisierung der Wirtschaft, sondern auch zur Anschlussfähigkeit ans Hochschulsystem beiträgt. Ein wichtiger Schritt ist mit der Etablierung des Masters getan, die Doktoratsstufe bleibt auf der Pendenzenliste.

Hochschulen für Künste und für Design

Wer in Erfüllung seiner Aufsichtspflicht erkennt, dass ihm zugeordnete Stellen zur Wahrnehmung einer als nötig erachteten Funktion nicht fähig sind, ist zur Ersatzvornahme berechtigt. Übersetzt bedeutet das, dass die Entwicklung des Designs – weil im nationalen Rahmen unmöglich – von anderer Seite her geleistet werden muss. Dabei spielen die Hochschulen eine zentrale Rolle. Das wäre auch in einer formellen Schweizer Designpolitik so, einerseits, weil die Ausbildung stets den Kern eines Erfolgs bildet, anderseits, weil die Design-Hochschulen als Universitäten im Rahmen des Fachhochschulsystems einen gegenüber früher ‹erweiterten› Leistungsauftrag umsetzen. Er umfasst auch Forschung, Dienstleistung und Weiterbildung. Auch dies sind wichtige Elemente einer nationalen Designpolitik, die mit den Instrumenten der KTI (der Förderagentur für Innovation im Bundesamt für Berufsbildung und Technologie) und des Nationalfonds bereits unterstützt werden. Mit dem Erlass des Fachhochschulgesetzes 1995 und der Gründung von sieben öffentlich-rechtlichen regionalen Fachhochschulen wurde 1998 eine der wichtigsten Neuerungen unseres Bildungssystems gestartet. Ursprünglich unter dem Titel ‹Revitalisierung der Wirtschaft› laufend, wurden unterschiedliche Zielsetzungen verfolgt und teils auch erfolgreich umgesetzt. Unterschiede bestanden und bestehen zwischen den eher künstlerischen Bereichen (GSK: Gesundheit, Soziales, Kunst) und den eher wirtschaftsorientierten Bereichen (TWD: Technik, Wirtschaft, Design). Doch auch innerhalb dieser Gruppierungen sind Differenzen auszumachen, die es ratsam erscheinen lassen, das Design stärker mit den Kunstausbildungen zu verbinden, was in den Zusammenschlüssen zu Kunsthochschulen in Bern und Zürich zum Ausdruck kommt.

Für die Designausbildungen bedeutete die Fachhochschulreform einen grossen Entwicklungsschub. Aus den Kunstgewerbeschulen wurden Schulen für Gestaltung, die mit der Integration in die Fachhochschulen den Schritt in die höhere Ausbildung vollzogen. Der Anschluss an die universitäre Welt ist damit aber noch nicht gegeben. Hier gilt es, die Reform zügig und entschlossen weiterzuführen und dem Design in der Welt der Wissenschaften zum Durchbruch zu verhelfen. Das bedeutet, dass die Ausbildungen zusammen mit den Universitäten und den ETH konzipiert werden sollen, besonders an der Nahtstelle von Gestaltung und Architektur, und dass die interdisziplinäre Zusammenarbeit bei der Entwicklung und Durchführung von Forschungsprojekten zwischen spezialisierten Fachhochschulen, Universitäten und der ETH die Regel werden sollten. Design ist interdisziplinär angelegt und bietet sich deshalb als Kandidatin für ein grosses interdisziplinäres Projekt zwischen Universitäten und Hochschulen an – ungeachtet unterschiedlicher Trägerschaften, unterschiedlicher Funktionsweisen, unterschiedlicher Fachkulturen. •

Sebastian Brändli, Zürich

Der promovierte Historiker und Sozialwissenschaftler studierte an der Universität Zürich. Seine Forschungen gelten der Sozial- und Kulturgeschichte, der Bildung und der Wissenschaft – und auch der Politik. Nach seiner Assistenzzeit am Historischen Seminar der Universität Zürich (1985–1991) war Brändli zehn Jahre Stabschef im Erziehungsdepartement Aargau, wo er auch das Fachhochschuldossier initiierte und führte. Von 2001 bis 2005 war er Generalsekretär des ETH-Rates; seither ist er Chef des Hochschulamtes Zürich, zuständig für die Universität Zürich sowie die Zürcher Fachhochschule. Von 1991 bis 2003 war Brändli Mitglied des Zürcher Kantonsrates.